

Renate Jegodtka / Peter Luitjens



Systemische Traumapädagogik

Traumasensible Begleitung und Beratung
in psychosozialen Arbeitsfeldern



Renate Jegodtka / Peter Luitjens

Systemische Traumapädagogik

Traumasensible Begleitung und Beratung
in psychosozialen Arbeitsfeldern

Mit Geleitworten von Karl Heinz Pleyer, Wilma Weiß und R. Sriram

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 12 Abbildungen und 3 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-647-45135-0

Umschlagabbildung: Jozef Klopacka/shutterstock.com

© 2016, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Produced in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Inhalt

Geleitwort von Karl Heinz Pleyer	9
Geleitwort von Wilma Weiß	15
Geleitwort von R. Sriram	18
Vorwort der Autoren	20
1 Auf dem Weg zu einem Modell Systemischer Traumapädagogik	25
2 Aspekte eines systemischen Verständnisses traumatischer Prozesse	30
2.1 Ein ökosystemischer Ansatz	31
2.2 Systemische Traumapädagogik und das Konzept der Salutogenese	37
2.2.1 Hintergrund des Modells der Salutogenese	40
2.2.2 Systemische Perspektive und das Konzept der Salutogenese	41
2.2.3 Trauma als Eingriff in das Kohärenzgefühl	44
2.2.4 Beeinflussung der »gewissen Art, in der Welt zu stehen« – der Blick auf Ressourcen	47
3 Verschiedene Weisen, Trauma zu verstehen	51
3.1 Trauma als psychiatrisches Diagnosebild	54
3.2 Weitere Versuche, traumatische Ereignisse zu klassifizieren	55
3.3 Aspekte einer psychosozialen Traumatologie	57
3.3.1 Trauma als sequenzielles Geschehen	60
3.3.1.1 Erweiterung des Konzepts der sequenziellen Traumatisierung ...	64
3.3.1.2 Bedeutung des Konzepts der sequenziellen Traumatisierung für Kontexte der Jugendhilfe	65
3.3.2 Die zentralen Wirkungen von Trauma und Gewalt	67
3.4 Trauma, Körper und der Geist	72
3.4.1 Vom Zusammenspiel des drei-einigen Gehirns	73

3.4.2	Was leistet das Reptilienhirn?	77
3.4.3	Regulation des Arousal	79
3.4.4	Entwicklung als soziales Geschehen	83
3.4.5	Trigger und die Orientierungsreaktion	85
3.4.6	Defensive Subsysteme als Überlebensressourcen	86
3.4.7	Traumafolge – nicht in Verbindung sein	92
4	Kontextübergreifende Ziele systemischer Traumaarbeit	95
5	Kontextübergreifende Handlungskonzepte	
	systemischer Traumaarbeit	100
5.1	Trauma und Sprache	100
5.2	Traumasensibles Yoga – Stabilisierung durch Arbeiten mit dem Körper	106
5.2.1	Yoga = in Verbindung sein	107
5.2.2	Yoga – Veränderung durch Erfahrung	112
5.2.3	Vom Yoga zum traumasensiblen Yoga	114
5.2.4	Kennzeichen von traumasensiblen Yoga	116
5.2.5	Einsatz von Aspekten traumasensiblen Yogas durch Professionelle im Kontext traumapädagogischer Angebote	127
5.2.6	Angebote traumasensiblen Yogas in Form von Yogastunden oder Yogaunterricht im traumapädagogischen Kontext	128
5.3	Teilearbeit – Selbstbemächtigung mithilfe eines systemischen Modells innerer Prozessdynamik	133
5.3.1	Wie entwickeln sich Teilpersönlichkeiten?	135
5.3.2	Charakteristika von Teilpersönlichkeiten	136
5.3.3	Beziehungsdynamik zwischen Teilpersönlichkeiten	137
5.3.4	Struktur der inneren Familie der Teilpersönlichkeiten	137
5.3.5	Weitere Modelle der Teilearbeit	139
5.3.6	Das Teilemodell in der Praxis nutzen	140
6	Beispiele Systemischer Traumaarbeit	
	in psychosozialen Arbeitsfeldern	142
6.1	Frühe Traumatisierung	143
6.1.1	Ella – Start ins Leben unter erschwerten Bedingungen	143
6.1.2	Traumatischer Stress in der Familie	144
6.1.2.1	Exkurs: Drohender Verlust eines Kindes als »parentales Trauma«	145
6.1.3	Hinweise für Interventionen:	
	Traumaorientiertes systemisches Familiencoaching	148
6.1.3.1	Vom Blick auf den Tod zum »Fest des Lebens«	150

6.2	Gewalt zwischen den Eltern – Aufwachsen unter Risiko	152
6.2.1	Tom und Paula – Gewalt von Anfang an	152
6.2.2	Co-traumatische Prozesse und häusliche Gewalt	153
6.2.2.1	Gewalt zwischen Eltern – und was ist mit den Kindern?	155
6.2.3	Hinweise für Interventionen: Traumaorientierte Beratung zum Gewaltstopp	159
6.2.3.1	Hinweise für Interventionen – die Eltern	164
6.2.3.2	Hinweise für Interventionen – die Kinder	170
6.2.4	Fragen zur Traumaorientierten Beratung zum Gewaltstopp	172
6.3	Traumatisierte junge Menschen in Einrichtungen	174
6.3.1	Casey – auf der Suche nach Identität	174
6.3.2	Wieder in Verbindung kommen	176
6.3.3	Hinweise für Interventionen: Das »Ich-bin-wichtig-Buch«	177
6.3.3.1	Exkurs: Pädagogische Biografiearbeit	179
6.3.3.2	Exkurs: Arbeit mit dem Portfolio	181
6.3.4	Prozessbegleitung mit dem »Ich-bin-wichtig-Buch«	182
6.3.5	Hinweise für Interventionen: – Die VIP-Skulptur	185
6.3.5.1	Exkurs: Arbeit mit der VIP-Karte	185
6.3.5.2	Exkurs: Arbeit mit Symbolskulpturen	188
6.3.5.3	Arbeit mit der VIP-Skulptur	189
6.3.5.4	Caseys VIP-Skulptur	191
7	Systemische Traumaarbeit – Berufsrisiko Sekundäre Traumatisierung?	195
7.1	»Risiken und Nebenwirkungen« psychosozialer Traumaarbeit ...	195
7.2	Konzepte Sekundärer Traumatisierung	197
7.2.1	Sekundäre Traumatisierung – ein psychiatrisches Problem?	198
7.2.2	Sekundäre Traumatisierung und das Sein in der Welt	199
7.2.3	Sekundäre Traumatisierung als psychosozialer Prozess	200
7.3	Den zentralen Wirkungen psychosozialer Traumatisierungen entgegenwirken	203
7.3.1	Entwicklung einer traumasensiblen Organisationskultur der Fürsorge	203
7.3.2	Entwicklung einer traumasensiblen Kultur der Selbstsorge	204
7.3.2.1	Hinweise für Interventionen: Das Salutogramm	205
7.3.3	Traumatasensible systemische Supervision	209
7.4	Zum Schluss	209
Literatur	211

Geleitwort von Karl Heinz Pleyer

Traumapädagogik kann inzwischen mit Recht beanspruchen, als eigenständiges Fachgebiet anerkannt zu werden. Mitte der 1980er Jahre wurde für Fachkollegen in der Jugendhilfe immer deutlicher, dass verwahrloste und schwer misshandelte Jungen und Mädchen, die aus dem Schutzbereich ihrer Herkunftsfamilien herausgefallen sind, mit den Mitteln der herkömmlichen stationären Jugendhilfe nicht angemessen zu versorgen sind. So entstanden erste Heime speziell für missbrauchte Mädchen und Jungen. Fachpersonal, das sich vor allem aus dem Bereich der Heilpädagogik rekrutierte, sah sich jedoch unzureichend ausgebildet, um das Erleben und Verhalten ihrer Schützlinge zu verstehen und mit den resultierenden Problemen im pädagogischen Alltag fertigzuwerden. So waren die Pioniere der Traumapädagogik zunächst auf der Suche nach relevantem Fachwissen. Mit Beginn der 1990er Jahre erfolgte dann der Run auf Fortbildungsveranstaltungen zum Trauma auf nahezu allen Fachtagungen. Gemessen an der Flut von Büchern und Fachartikeln hatte das Thema Trauma Hochkonjunktur. Hauptsächlich richteten sich diese aber an psychotherapeutisch Tätige.

Unangemessen erscheinendes, nicht nachvollziehbares, nicht aus dem jeweiligen Kontext erklärbares Verhalten wird in unserem Kulturkreis gern als Ausdruck einer Krankheit gedeutet. Und wenn die Annahme einer psychiatrischen Auffälligkeit naheliegt, dann ist der Ruf nach Therapie logisch. Therapie wird als die stärkere Medizin verstanden, wenn Pädagogik an ihre Grenzen zu kommen glaubt. Gelegentlich finden wir die Unterstellung, es handle sich bei Abgabe an Therapeuten um ein dissoziatives Phänomen. Man wolle die eigene Hilflosigkeit und das mit dem schrecklichen Traumageschehen verknüpfte Unbehagen eigentlich nur von sich fernhalten. Mir liegt jedoch die Annahme näher, eine solche Form der Verantwortungsabgabe als hoch verantwortlich zu werten, wenn die eigene Kompetenz an ihre Grenze gelangt ist. Ein nächster Schritt ist dann die Besinnung auf die eigene fachliche Kompetenz von Pädagoginnen und Pädagogen und die Erweiterung ihrer vermeintlichen »Grenzen« durch den Erwerb traumaspezifischen Wissens und Handwerkszeugs.

Hierüber entwickelte sich um die Jahrtausendwende im pädagogischen Feld eine breite Diskussion. Der besondere Beitrag der Pädagogik bei der Bewältigung von traumatischen Ereignissen ihrer Klientinnen und Klienten ist Gegenstand einer Reihe von Veröffentlichungen (Weiß, 2003) und Schwerpunkt traumapädagogischer Weiterbildungsangebote.

Traumapädagogen und Psychotherapeuten haben prinzipiell dasselbe Ziel, sofern sie die Folgen extrem belastender Lebensumstände für die Betroffenen korrigieren wollen. Beide wollen Vernachlässigung, Missbrauch oder Gewalt entgegenwirken, sei es in den Primärbeziehungen, der weiteren Familie oder in der Institution. Sie unterscheiden sich vor allem durch den Kontext, in dem sie ihre Hilfen anbieten, bzw. durch ihre Kostenträger. Bei dem Glauben an die Überlegenheit der Therapie wird gelegentlich übersehen, dass der faktische Einfluss des alltäglichen pädagogischen Umgangs auf eine nachhaltige Überwindung des Traumas bei Weitem stärker ist, als es von einer Stunde pro Woche in der lebensfernen Welt des Therapiezimmers jemals erwartet werden kann. Therapie ist sicher nicht wirkungslos, aber sie kann nur so weit erfolgreich sein, wie sie von der pädagogischen Kontext- und Beziehungsgestaltung in der Einrichtung gestützt wird. In der Praxis zeigt sich immer wieder, dass eine traumasensible Haltung und relevantes Fachwissen von Pädagogen und Therapeuten konsensuell geteilt werden müssen, wenn die Betroffenen für ihre Bewältigung dauerhaft profitieren sollen.

Das Verständnis von der Entstehung und der Bewältigung traumatischer Erfahrungen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich verändert. Wurde beispielsweise bis vor etwa zwanzig Jahren bei Patienten der Kinder- und Jugendpsychiatrie äußerst selten ein Trauma diagnostiziert, könnte man zurzeit glauben, eine Traumaepidemie sei ausgebrochen. Bei Vorliegen schwerer Anpassungsstörungen diagnostizieren Kinder- und Jugendpsychiatrie und Kindertherapeuten heute bemerkenswert oft eine Posttraumatische Belastungsstörung. In der Realität haben sich aber die Phänomene nicht gewandelt. Vielmehr hat sich ein anderes Verständnis vom Trauma durchgesetzt. Namhafte Traumaexperten vertreten längst die Auffassung, dass vielerlei körperliche und psychische Beschwerden, mit denen Ärzte aufgesucht werden, insbesondere der Großteil der sogenannten psychiatrischen Erkrankungen, traumatischen Ursprungs sind. Auch nach meiner Erfahrung sind die meisten Phänomene bei Kindern, mit denen sie bei Therapeuten vorgestellt werden, traumatischen Ursprungs. Traumatische Hintergründe sind nicht – wie früher angenommen – die Ausnahme, sie sind die Regel. Allerdings ist dabei der Fokus nicht auf die spektakulären Auslöser beschränkt, wie katastrophale Unfälle, gewaltsame Übergriffe oder sexuellen Missbrauch. Vielmehr ist das Gemeinsame in den Lebensgeschichten dieser

Kinder und Jugendlichen, dass sie fortgesetzt nicht bewältigbarem Stress ausgesetzt waren, einem Stress, der ihre Bewältigungsmöglichkeiten über einen längeren Zeitraum überfordert hat. Ihre Entwicklung und Reifung haben diese Kinder in familiären Beziehungskontexten vollziehen müssen, die ich als »komplex traumatische Konstellation« bezeichnet habe. Wo die Beziehungen zu primären Bindungspersonen über längere Zeit als tief greifend gestört erlebt werden, bilden sich kommunikative Muster heraus, in denen die Bewältigungsmechanismen des einen allmählich zur traumatischen Belastung für den anderen werden. So etablieren sich »co-traumatische« Beziehungsmuster, die als eigenständige Stressfaktoren wirken. Sie werden zu selbstverstärkenden Teufelskreisen, die therapeutisch und pädagogisch nur schwer zu durchbrechen sind. Eine Täter-Opfer-Unterscheidung ist hier nicht mehr eindeutig zu treffen. Eltern bereiten ihren Kindern und Kinder ihren Eltern gleichermaßen Stress, der je nach persönlicher Widerstandsfähigkeit zu persönlichen Traumafolgestörungen führen kann. Für die stationäre Jugendhilfe muss zudem in Betracht gezogen werden, dass alle Kinder die Trennung von ihrer Mutter bzw. Bindungsperson zu bewältigen haben: aus hirnpfysiologischer Sicht die größte denkbare Stressbelastung für die kindliche Entwicklung. Bei fremdplatzierten Kindern ist also, ganz abgesehen davon, was sie sonst noch erlebt haben, davon auszugehen, dass sie Traumafolgeschäden zu bewältigen haben, auch wenn diese auf den ersten Blick nicht ins Auge springen.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stehen die Grundbedürfnisse, ganz besonders die Bindungsbedürfnisse, ihr psychisches Wachstum und ihre Entwicklung zur Selbstverantwortung im Fokus. Das wird dadurch erreicht, dass die Verantwortung da gestärkt wird, wo sie hingehört, nämlich bei den Eltern. Professionelle Hilfen, egal welcher Disziplin, müssen sich aus dieser Sicht daran messen lassen, ob sie geeignet sind, die zu stärken, die im Herkunftssystem bereit und in der Lage sind, Erziehungsverantwortung zu übernehmen. Die »verhaltensgestörten« oder »psychisch gestörten« Kinder als Opfer der Inkompetenz oder der Verantwortungslosigkeit ihrer Eltern zu sehen, birgt ein hohes Risiko. Werden Eltern als Verursacher, ja als »Täter« identifiziert und mehr oder weniger offen auch so behandelt, werden sie damit noch mehr in ihrer Möglichkeit geschwächt, angemessene Verantwortung zu übernehmen. Vor allem schadet dies den Kindern, die in ihren Grundbedürfnissen nach Kohärenzerleben und eigener selbstbewusster Identitätsentwicklung positive Elternbilder brauchen.

Die Autorin und der Autor des vorliegenden Buches, Renate Jegodtka und Peter Luitjens, sind langjährig erfahrene Spezialisten, die in ihren sehr unterschiedlichen Arbeitsfeldern erleben konnten, wie groß der Bedarf an relevantem Traumawissen ist und wie viel bedeutsamer die traumasensible Haltung aller am

pädagogischen Alltag Beteiligten im Vergleich zu einer Gesprächssitzung beim Traumatherapeuten ist. *Sie vertreten – anders als in herkömmlichen Traumakonzepten – einen pointiert systemischen Ansatz: Niemand wird allein traumatisiert.* Die traumatische Erfahrung eines Einzelnen hat grundsätzlich Auswirkungen auf die soziale Umgebung. Nicht der Symptomträger allein benötigt deshalb pädagogische Unterstützung, sondern genauso seine Bezugspersonen und sein Lebensumfeld. Traumatische Erfahrungen wirken hinein in das Miteinander in pädagogischen Einrichtungen. Sie bestimmen die Interaktionen der Kinder und Jugendlichen und ihrer professionellen Helfer und machen die Pädagogen zu Mitspielern in einem traumageprägten Beziehungsgeflecht. Jegodtka und Luitjens gehen deshalb zu Recht von der Überzeugung aus, dass die Pädagogik in der ambulanten wie der stationären Jugendhilfe grundlegend traumabezogen sein muss.

Die erste Hälfte des Buches ist den Grundlagen gewidmet, die eine systemische Sicht auf Traumaphänomene ermöglichen. Als sehr erhellend liest sich das Kapitel über das Konzept der Salutogenese von Antonovsky. *So wird die Defizitorientierung im Verstehen des Traumas überwunden und die Aufmerksamkeit auf die Kraft der eigenen Überlebensstrategien gelenkt.* Hoffnung und Zuversicht werden so gestärkt, die individuellen Bewältigungsmuster als Merkmale von Heilungsprozessen zu begreifen. Traumatische Erfahrungen sind aus dieser Sicht vor allem als Störung des Kohärenzerlebens zu verstehen, welches es in der pädagogischen Praxis wiederherzustellen gilt. Das Konzept der Salutogenese erlaubt aus systemischer Sicht, das Trauma als eine besondere Herausforderung von Individuen und Systemen zu sehen und dazu zu ermuntern, aus eigener Kraft und mit eigenen Strategien den Zustand von Gesundheit aufrechtzuerhalten.

Ein Kapitel fokussiert die Bedeutung der Sprache. Das Trauma erzeugt Sprachlosigkeit und verzerrt das Verstehen des Gesprochenen. Ein hoch bedeutendes Thema, wenn man bedenkt, dass Pädagogik sich vor allem in Sprache vollzieht. Die Autoren verweisen auf die Risiken defizitbetonter Sprachgewohnheiten, wie sie oft in der Heimerziehung anzutreffen sind, und zeigen anhand anschaulicher Beispiele *die großen Chancen für die Wirksamkeit von Pädagogen, die in der Aneignung einer traumasensiblen Sprache liegen.*

In einem weiteren Kapitel erläutern Jegodtka und Luitjens auf eine gut verständliche Weise das Phänomen der Dissoziation als zentrales Phänomen der Traumaverarbeitung und leiten Folgerungen für einen angemessenen pädagogischen Umgang damit ab. Immer wieder beziehen sie sich dabei auf ihre Erfahrungen in verschiedenen Kontexten der Jugendhilfe und belegen sie mit Fallbeispielen. Sie legen Wert darauf, *konsequent ressourcenorientiert zu arbeiten*, vorhandene Stärken zu aktivieren und/oder neue zu erschließen.

Systemische Traumapädagogik besteht eben nicht darin, traumatisierte Kinder und Jugendliche mit ihren zurückliegenden bedrohlichen Erfahrungen zu konfrontieren. Solches Vorgehen mag der Therapie vorbehalten bleiben. Pädagogische Interventionen orientieren sich an dem Ziel, die Entwicklung des Kohärenzgefühls der relevanten Personen im System Familie plus professionelle Helfer wiederzubeleben oder neu zu kreieren. Für den Umgang mit den betroffenen Jugendlichen wird »Selbstbemächtigung« als wichtigstes methodisches Prinzip betont. Hierzu wird an vielen Fallbeispielen gezeigt, wie unter prinzipieller Berücksichtigung körperlicher, psychischer und sozialer Dimensionen vorgegangen werden kann. Die Arbeit mit Eltern und Bezugspersonen der Jugendlichen wird in einem ausführlichen Kapitel dargestellt.

Peter Luitjens widmet sich dann seinem Spezialgebiet, dem Yoga, einer jahrtausendealten Methode, Selbsterkenntnis über die eigenen Erfahrungen zu gewinnen. Er zeigt, wie die Grundprinzipien des Yoga in den »normalen« pädagogischen Alltag integriert werden können, und gibt konkrete Hinweise, wie *ein »traumasensibles Yoga« in der Praxis einsetzbar ist*. Damit geht das Buch über den Rahmen hinaus, der durch das originär systemische Methodeninventar gesteckt ist. Es ermuntert, längst vorhandenes Wissen für die Traumapädagogik neu verfügbar zu machen.

Renate Jegodtka thematisiert ihr Spezialgebiet, die sekundäre Traumatisierung. Ihre Bedeutung liegt in der soziopolitischen Dimension und ist von besonderer Brisanz. Der pädagogische Umgang mit traumatisierten Menschen erzeugt traumatische Stressbelastungen, denen sich die Pädagoginnen und Pädagogen in ihrer professionellen Helferrolle grundsätzlich nicht entziehen können. Sie verweist auf die Verantwortung der Institutionen, den Fachkräften explizit zuzugestehen, dass sie außergewöhnlichen Stressbelastungen ausgesetzt sind. Insbesondere wenn unzureichendes Fachwissen, eingeschränkte Freiheit in der Nähe-Distanz-Regulierung zu den Schutzbefohlenen, unzureichende Unterstützung zum Beispiel durch traumabezogene Supervision das pädagogische Handeln schwächen, muss prinzipiell ein Gesundheitsrisiko in Betracht gezogen werden. *Damit rückt die Selbstfürsorge der professionellen Helfer an eine prominente Stelle.*

Das Buch »Systemische Traumapädagogik« ist eine *umfassende Einführung in relevantes Theoriewissen und zugleich ein Praxisbuch*. Für Jegodtka und Luitjens geht ein fundiertes Verstehen traumatischer Phänomene dem pädagogischen Intervenieren voraus. Dies korrespondiert mit ihrer Überzeugung, dass das Verstehen eigener interner Befindlichkeiten, Reaktionen und Prozesse für die Betroffenen der erste (und bedeutsamere) Schritt ist, der vollzogen werden muss, bevor Aktionen zur verbesserten eigenen Psychohygiene und Musteränderungen für eine soziale Anpassung oder Wiedereingliederung möglich sind.

Es braucht einen bedeutsamen Anteil Psychoedukation, damit Betroffene verstehen, dass das oft nicht erklärbare psychische und körperliche Erleben eine »normale« Reaktion des eigenen Organismus auf eine »abnormale« Belastung ist. Das Buch will kein Rezeptbuch sein zum Nachkochen ohne tieferes Verständnis der Zusammenhänge. Dennoch werden zahlreiche praktische Anregungen gegeben, wie systemisches Methodeninventar traumabezogen einsetzbar ist. Besonders geht es darum, Traumawissen auf allen Ebenen nutzbar zu machen, auf denen die alltägliche Begleitung und Versorgung stattfindet. Als spezifisch für ein systemisches Verständnis traumatischer Prozesse sehen die Autoren die prinzipielle Bemühung, immer mehrere Systemebenen zugleich im Blick zu behalten.

Ohne sich in der Darstellung der speziellen systemischen Techniken wie zirkuläres Fragen, Familienbrett, Aufstellungen oder Reflektierendes Team zu verlieren, veranschaulichen sie in ihren Fallvignetten ganz konkrete Vorgehensweisen und zeigen, wie eine traumasensible Praxis in der Jugendhilfe funktionieren kann. Mit einer reichhaltigen und sorgfältigen Aufarbeitung relevanter Literatur *hat das Buch die Einstufung als Lehrbuch verdient*. Es wird ein großer Gewinn für Leserinnen und Leser sein, die sich an ein als schwierig eingeschätztes Thema heranwagen. Sie werden feststellen, dass dieses Buch Gedanken transportiert und eine Haltung fördert, die die Arbeit mit traumatisierten Menschen sicher leichter machen wird.

Karl Heinz Pleyer

Psychologischer Psychotherapeut, Lehrtherapeut für Systemische Therapie und Beratung sowie Lehrender für Supervision. Er ist Mitbegründer und Ausbilder in der Rheinischen Gesellschaft für Systemische Therapie. Der Diplom-Psychologe arbeitete lange Jahre in der stationären und ambulanten KJP und in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe, 1995 bis 2008 war er therapeutischer Leiter einer kinderpsychiatrischen Tagesklinik. Er ist Co-Autor des Standardwerks »Traumatischer Stress in der Familie – Systemtherapeutische Lösungswege« (Korritko u. Pleyer, 2010).

Geleitwort von Wilma Weiß

Die noch junge Fachrichtung Traumapädagogik ist in der Praxis für die Praxis als Graswurzelbewegung in der Kinder- und Jugendhilfe entstanden. Traumapädagogik ist keine Therapie und Traumaexposition im klassischen therapeutischen Rahmen. Sie ist notwendig als Unterstützung traumatisierter Mädchen und Jungen im pädagogischen Alltag. Traumapädagogische Ansätze konzentrieren sich heute längst nicht mehr auf die Kinder- und Jugendhilfe. In Schulen, in Kindertagesstätten, in Einrichtungen der Behindertenhilfe, in Kinder- und Jugendpsychiatrien: überall dort findet die Diskussion um traumapädagogische Konzepte – mal mehr, mal weniger – statt.

Die Fachrichtung Traumapädagogik ist kein statisches Gebilde. Entsprechend den schwierigen Lebensumständen, den sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sich ständig wandelnden Aufgaben begreift sie sich als offene Fachrichtung in Bewegung, die versucht, interdisziplinären Weitblick beizubehalten.

In den letzten zehn Jahren ist eine Anzahl traumapädagogischer Konzepte entstanden, die sich in der Schwerpunktsetzung und ihren Bezügen unterscheiden. Unterschiede erklären sich aus den jeweiligen Kontexten, in denen diese entstanden sind, und den beruflichen Hintergründen der Protagonisten. Einige Konzepte kommen direkt aus der pädagogischen Praxis und beziehen sich auf pädagogische Theorie und Praxis, andere setzen ihren Schwerpunkt in der Übersetzung von therapeutischem Wissen, Wissenstatbeständen der Psychoanalyse und Organisationsberatung in die Unterstützung von traumatisierten Mädchen und Jungen. Renate Jegodtka und Peter Luitjens ergänzen diese Konzepte um ein »systemisches Verständnis traumatischer Prozesse«. Sie beziehen sich hierfür auf das ökosystemische Modell der Systemebenen von Bronfenbrenner (1981). Die von ihnen entwickelten kontextübergreifenden Ziele von Traumaaarbeit beziehen sich auf traumasensible Begleitung und Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern – wie der Untertitel des Buchs ausdrückt. Ihre Vorschläge zum traumasensiblen Yoga, zur Telearbeit als Teil von Selbstbemächtigung, zum

Familiencoaching und ihre Anregungen zur Biografiearbeit lassen sich in die traumapädagogische Praxis integrieren.

Systemische Pädagogik berücksichtigt, dass jeder Mensch Teil eines Systems ist, welches ihn beeinflusst und umgekehrt. Die systemische Pädagogik betont das Beziehungsgeflecht im pädagogischen Feld, in dem jeder Beteiligte seinen Platz hat. Diese Begriffe spielen im traumapädagogischen Fachdiskurs eine nicht unbedeutende Rolle. So definiert die BAG Traumapädagogik mit einem systemischen Blick die Pädagoginnen und Pädagogen als *Teil* traumapädagogischer Konzepte, nicht als Umsetzende (BAG Traumapädagogik, 2011).

Der systemische Blick auf die Dinge erweitert das individuelle Geschehen um im weitesten Sinne auch gesellschaftliche Aspekte. Als Systemiker und Bezugnehmend auf das Konzept der Salutogenese wenden sich Jegodtka und Luitjens gegen ein pathogenetisches Verständnis von Trauma. Sie verstehen Traumata psychosozial und nicht als einzelnes Ereignis oder als Aneinanderreihung von Ereignissen. Sie räumen dem Konzept der sequenziellen Traumatisierung des Psychiaters Hans Keilson den Platz ein, den es in der Fachdiskussion haben sollte. Trauma als Prozess bedeutet, Traumatisierung in einem bestimmten historischen Rahmen zu verstehen. Auch mit Hans Keilson erweitern sie den Blick von dem ursprünglichen traumatischen Ereignis oder der Ereignisfolge auf die Phase danach. Dass das Trauma aufgrund unterschiedlicher Bedingungen in der Zeit danach nicht verarbeitet werden könne, sei ein wesentlicher Teil der traumatischen Erfahrung, sodass diese Zeitspanne »von vielen als die eingreifendste und schmerzlichste ihres Lebens bezeichnet wurde« (Keilson, 1979/2005a, S. 58). Dieser Satz von Hans Keilson begründet noch einmal dringend, wie wichtig ein guter, würdevoller Umgang mit den Menschen ist, die Traumata überstanden haben.

Die von Renate Jegodtka und Peter Luitjens vorgestellten theoretischen Bezugssysteme und Konzepte sind in ihren Berichten über die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen durchdekliniert. Sie bieten gute Anregungen, die Theorie und Praxis der psychosozialen Traumaarbeit und Traumapädagogik auch aus systemischer Perspektive weiterzuentwickeln. Auch das abschließende Kapitel über die »Risiken und Nebenwirkungen psychosozialer Traumaarbeit«, ergänzt und erweitert traumapädagogische Theoriebildung (Weiß, 2003; Lang, 2009).

Durch ihren Bezug auf die psychosoziale Traumatisierung begründen die Autoren die Notwendigkeit, Traumaarbeit als gesellschaftlich verortet zu verstehen. Trauma hat immer auch eine gesellschaftliche Komponente. Die Frage nach Unterstützungsmöglichkeiten danach und die Frage nach gesellschaftlicher Anerkennung der Lebensleistung traumatisierter Menschen ist immer – das ist in der aktuellen Diskussion um Menschen auf der Flucht gut zu erkennen –

auch eine Frage gesellschaftlicher Werte und der daraus folgenden Umverteilung von Ressourcen.

Ich wünsche Renate Jegodtka und Peter Luitjens, dass ihre Anregungen Eingang in die Diskussion psychosozialer Traumaarbeit und Traumapädagogik finden und die Weiterentwicklung der Theorie und Praxis bereichern.

Wilma Weiß

Diplom-Pädagogin, Diplomsozialpädagogin, arbeitete mehr als 40 Jahre in unterschiedlichen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe. Seit 2008 leitet sie das »Zentrum für Traumapädagogik Welle« in Hanau. Sie ist Mitbegründerin der Bundesarbeitsgemeinschaft für Traumapädagogik.

Geleitwort von R. Sriram

Es gibt viele Wege, sich mit der Welt auseinanderzusetzen – mithilfe seines Geistes zu versuchen, einen Menschen, ein Thema oder ein Objekt zu verstehen. Selbst wenn es stimmen sollte, dass es nur eine Wahrheit gibt, gibt es viele Möglichkeiten der Annäherung an sie. Der Geist des Yoga und seine Methodik, Lösungen zu entwickeln, vertreten dieses Prinzip.

Demgegenüber führt eine mono-logische Vorgehensweise, wie sie die konventionellen naturwissenschaftlichen Systeme lange vertreten haben, weg von einem ganzheitlichen Erfassen der Dinge. Zwar haben wir auf dem Hintergrund dieser Vorgehensweise in den letzten Jahrhunderten viele komplexe Dinge mit großer Genauigkeit intensiv verstanden, gleichzeitig aber immer mehr den Blick für den Zusammenhang der Dinge aus den Augen verloren.

Insbesondere im Bereich der persönlichen sowie interpersonalen Themen wird die Notwendigkeit offensichtlich, unseren kausal orientierten Blick zugunsten einer vernetzten Sichtweise zu korrigieren, um den Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen unserer Existenz begegnen zu können: im politischen, sozialen, wirtschaftlichen und auch im individuellen Bereich.

Systemisches Arbeiten hat sich daher in unserer Zeit als ein grundlegendes Konzept herausgestellt, das uns ermöglicht, den Zusammenhang und die Rekursivität von Problemen und Lösungen und damit ein eher ganzheitliches Betrachten in den Mittelpunkt zu stellen. Wie Renate Jegodtka und Peter Luitjens im ersten Teil dieses Buches verdeutlichen, ist ein systemisch orientierter Zugang für das Erfassen und Verstehen der Problematik grundlegend notwendig, wenn es um traumatisierte, zu dem noch junge Menschen geht. Erst recht gilt dies für das Entwickeln und Einsetzen von Lösungswegen. Systemische Traumapädagogik, wie von den Autoren im Buch entwickelt, kann hier eine wichtige Rolle spielen.

Wo die Kommunikation zwischen Menschen erschwert ist, wird es notwendig, nach Wegen zu suchen, wie wir uns dennoch mit unserem Gegenüber verständigen können. Schmerzhaft Eindrücke, die sich in der Seele eingenistet

haben und sich als Traumata wie eingefroren einer Auflösung über das Miteinander-Reden entziehen, finden gleichwohl ihren Ausdruck in Körper und Atem. Hier setzt Yoga an.

Im Verständnis des Yoga bilden Körper, Atem und Psyche ein Netzwerk. Wenn irgendetwas das Gleichgewicht in einem der drei Bereiche stört, nimmt das Einfluss auf die anderen Bereiche. Die Störungen werden als körperliches Ungleichgewicht wahrgenommen und sind im Atem spürbar. Yoga nimmt Einfluss auf dieses Netzwerk. Die individuellen Antworten des Körpers auf die eigenen Traumata kann ein Mensch daher mithilfe eines achtsam auf die eigenen Bedürfnisse und Befindlichkeiten zugeschnittenen Übungswegs im Yoga entziffern lernen. Mitfühlbare Begleiterinnen und Begleiter, die sich in einem, wie die Autoren schreiben, »Traumasensiblen Yoga« auskennen, können wichtige Impulse geben, sodass diese Menschen aus eigener Initiative ihre Heilung vorantreiben.

Als Yogagelehrter begleite ich Peter Luitjens' Yogaweg seit nunmehr 23 Jahren in Fortbildung und Supervision. In dieser Zeit habe ich gelernt, seine Genauigkeit, Tiefe und Empfindsamkeit zu schätzen.

Ich bin froh, dass die Autoren aufgrund ihrer intensiven jahrelangen praktischen Erfahrung dieses Buch verfasst haben, denn es wird ein wichtiger Beitrag werden für Menschen, die mit Traumatisierten zu tun haben.

R. Sriram

Langjähriger Schüler von T. K. V. Desikachar, inzwischen Lehrer einer ganzen Generation von Yogalehrern in Deutschland. Der renommierte Yogagelehrte konzentriert sich neben Weiterbildungen für Yoga-Lehrer auf Fortbildungen für die therapeutische Anwendung von Yoga sowie auf seine Tätigkeit als Autor.

Vorwort der Autoren

Unsere Idee,

ein Buch zur Systemischen Traumapädagogik zu schreiben, entstand nach einer angeregten Diskussion mit Kolleginnen und Kollegen am Rande einer Fachtagung. Alle, die sich hier so engagiert austauschten, waren Profis im weiten Feld der psychosozialen Arbeit. Zu ihrem Berufsalltag gehörte es, belastete Kinder, Jugendliche und oft auch deren Eltern zu begleiten. Das Thema Trauma stand polarisierend im Raum. Rückblickend können wir zusammenfassen, dass drei Aufmerksamkeitslinien die Auseinandersetzung bestimmten:

- Einige derer, die sich an der Debatte beteiligten, stellten infrage, ob es so etwas wie »Trauma« überhaupt gibt oder ob die Auseinandersetzung damit nicht eher einem Modetrend folgt.
- Andere der anwesenden PädagogInnen¹ gaben zu bedenken, dass Vorsicht angebracht sei, wenn es um Traumatisierung geht. Sie gingen davon aus, dass die Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen ausschließlich in die Hände von TraumatherapeutInnen gehöre. Ihnen wurde entgegengehalten, dass junge Menschen die Folgen überwältigender Lebenserfahrungen in den pädagogischen Alltag einbringen und es daher traumaspezifische Fachkompetenz aufseiten derer erfordere, die sie begleiten.
- Der dritte Diskussionsstrang betraf theoretische Konzepte, die pädagogisches Handeln leiten. Von systemisch arbeitenden KollegInnen wurde die Frage eingeworfen, ob systemische Theorie und Praxis und das Wissen der Psychotraumatologie in der Lage seien, sich gegenseitig zu bereichern, oder ob sie sich konträr gegenüberstehen und somit ausschließen.

1 Im Sinne eines kreativen Umgangs mit einer gendersensiblen Schreibweise arbeiten wir überwiegend mit dem Binnen-I, unabhängig davon, ob ausschließlich Frauen, ausschließlich Männer, Männer und Frauen oder Personen anderer Geschlechtsidentität gemeint sind. Darüber hinaus wechseln wir zwischen folgenden Möglichkeiten: Wir verwenden geschlechtsneutrale Formulierungen oder benennen die weibliche bzw. männliche Form.

Die genannten Fragestellungen waren uns nicht neu. Sie begegneten uns in dieser oder ähnlicher Weise in Kontexten von Supervision und Weiterbildung immer wieder, oft mit der Bitte verbunden, das von uns entwickelte und vertretene Konzept einer Systemischen Traumapädagogik schriftlich zusammenzufassen. Durch die oben beschriebene Kontroverse angeregt, beschlossen wir nach der Fachtagung, diesem Wunsch nun nachzukommen.

Unser Ausgangspunkt

für die Auseinandersetzung mit den Folgen traumatisierender Lebensbedingungen für die Entwicklung von Menschen und deren soziales Umfeld waren eigene biografische, politische und berufliche Erfahrungen. Aufgewachsen im Nachkriegs(west)deutschland waren für uns die Folgen von Trauma und soziopolitischer Gewalt sowohl im sozialen Umfeld zu sehen, zu hören und zu spüren als auch Bestandteil der familienbiografischen Erfahrung. Sie prägten unsere Sicht auf die Welt. Bleibende Eindrücke haben später erste studienbegleitende berufliche Erfahrungen zu Beginn der 1970er Jahre hinterlassen: die stationäre Unterbringung von Jugendlichen in einem Heim, das von den Auswirkungen der Heimkampagne noch gänzlich unberührt war – große Gruppen, wenig und schlecht ausgebildetes Personal, Erziehung mit rigiden und auch gewalttätigen Erziehungsmitteln. Nach dem Studium waren wir beide circa zwanzig Jahre in verschiedenen Bereichen sozialer und pädagogischer Praxis tätig: Renate Jegodtka arbeitete im Kinderladen, unterrichtete an einer Berufsschule, begleitete in einer Familienbildungsstätte Familien in schwierigen Lebenssituationen. Sie leitete eine Kindertagesstätte und war in stadtteilübergreifenden sozialen und kulturellen Projekten aktiv. Peter Luitjens begleitete erwachsene Umschüler bei der Orientierung im neuen Berufsfeld, entwickelte und realisierte ein Projekt zur Berufsorientierung und Berufsausbildung von SchulabbrecherInnen und -vermeiderInnen und war lange in der Eingliederungshilfe für Kinder mit »seelischer Behinderung« (nach § 35a SGB VIII) tätig. In Kooperation mit einer psychiatrischen Praxis entwickelte er ein Yogaangebot, das die Selbstwirksamkeit von psychisch/psychosomatisch erkrankten Menschen erhöhte und ihre Beschwerden verringerte.

Im Jahr 2000 gründeten wir gemeinsam das *Zentrum für Systemische Beratung und Therapie* in Weyhe bei Bremen. Seitdem bieten wir hier ambulante Hilfen im sozialpädagogischen, beratenden und therapeutischen Bereich an. Schwerpunktmäßig arbeiten wir mit Familien, deren Miteinander durch schwierige Lebenslagen, durch Trauma und Gewalt beeinflusst ist, sowie mit Kindern und Jugendlichen, die nicht mehr in ihren Herkunftsfamilien leben.

In den Jahren, in denen wir in den verschiedenen psychosozialen Arbeitsfeldern Erfahrungen sammeln konnten, war die Konfrontation mit den Folgen

von Traumatisierungen Bestandteil unseres beruflichen Alltags und auch jetzt in unserer Arbeit im *Zentrum für Systemische Beratung und Therapie* begegnen uns die Gesichter der Gewalt in vielfältiger Form:

- als strukturelle Gewalt – wir arbeiten mit Familien, die durch gesellschaftliche Strukturen und Institutionen in prekäre Lebenssituationen geraten sind und die in der Folge in der Entfaltung ihres Menschseins behindert werden;
- als Gewalt, die von Eltern oder auch von Professionellen gegenüber Kindern ausgeübt wird – wir begegnen Kindern und Jugendlichen, die die Welt in ihrem bisherigen Leben nur bedingt als sicheren Ort erleben konnten;
- als Gewalt, die von Kindern oder Jugendlichen untereinander, aber auch gegenüber Älteren (z. B. den Eltern) ausgeübt wird;
- und immer wieder erleben wir, dass sich in Familien eine Spirale der Gewalt entwickelt, die außer den Erwachsenen auch die in ihnen lebenden Kinder einbezieht.

Eine für uns zentrale Beobachtung war dabei, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Auswirkungen erlebter Traumatisierungen vor allem als psychische »Krankheit« thematisiert werden und dass sie dementsprechend im Rahmen medizinischer bzw. psychiatrischer Versorgungsangebote zu behandeln sind. Die individuelle und psychosoziale Dynamik, die sich im Lebensalltag traumatisierter Menschen entfaltet und mit der KollegInnen in psychosozialen Arbeitsfeldern alltäglich konfrontiert sind, bleibt in dieser Perspektive ebenso unberücksichtigt wie der verursachende Kontext.

Als Praktiker und Praktikerin im psychosozialen Feld machten wir uns auf die Suche nach Konzepten, die hilfreich sein können, um den einengenden Blick der Pathologie zu verlassen, und die darüber hinaus in der Lage sind, Ideen anzuregen, um im sozialpädagogischen Arbeitsalltag handlungsfähig zu bleiben oder zu werden. Wir verknüpften systemische Konzepte mit Aspekten der Salutogenese, mit Traumatheorien und Praxiswissen, um auf diesem Hintergrund ein systemisches Traumaverständnis zu entwickeln. Dieses bildet sowohl die Grundlage unserer Arbeit im *Zentrum für Systemische Beratung und Therapie* als auch des Curriculums »Systemische Traumapädagogik und Traumafachberatung«. Das von uns entwickelte und durchgeführte Weiterbildungsangebot ist durch die Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie (DeGPT) und die Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik (BAG-TP) zertifiziert.

Unsere Absicht

ist es, den Leserinnen und Lesern dieses Buches unsere Überlegungen für eine *traumasensible Begleitung und Beratung in psychosozialen Arbeitsfeldern* aus systemischer Perspektive vorzustellen. Dieses Vorhaben konfrontierte uns gleich zu Beginn mit der Notwendigkeit zur Begrenzung: Die Reflexion traumaspezifischen Wissens ist für alle Handlungsfelder sozialer und pädagogischer Praxis ein sinnvolles Anliegen; das gesamte Spektrum psychosozialer Unterstützungsangebote innerhalb einer Veröffentlichung angemessen zu berücksichtigen jedoch ein Wunsch, der über das Mögliche hinausgeht. Wir haben uns daher entschlossen, eine Fokussierung vorzunehmen. Ausgangspunkt für unsere Ausführungen ist die Situation von Kindern und Jugendlichen, die in ihrem Aufwachsen mit überwältigenden Erfahrungen konfrontiert wurden. Aus dieser Blickrichtung werden Fragen gestellt, Theorie und Praxis reflektiert. Von diesem Fokus ausgehend wird Komplexität entwickelt, der Kontext einbezogen.

Wen sprechen wir damit insbesondere an?

- KollegInnen, die auf dem Hintergrund der Gefährdung von Kindern im familiären Umfeld mit Kindern, Jugendlichen und ihren Familien arbeiten: beispielsweise Sozialpädagogische Familienhilfe, Familienhebammen, Frühförderung, Betreutes Wohnen für junge Mütter/Väter mit ihren Kindern;
- KollegInnen, die im stationären Bereich mit der Versorgung dieser Kinder und Jugendlichen betraut sind: beispielsweise Heim, Erziehungsstellen, Wohngruppen, Kinder- und Jugendpsychiatrie;
- KollegInnen, die in Beratungsstellen mit traumatisierten Eltern, mit traumatisierten jungen Menschen, mit Eltern von traumatisierten Kindern und Jugendlichen arbeiten: etwa Erziehungsberatung, Frauenhaus, Drogenberatung, Flüchtlingsinitiativen;
- KollegInnen, die Menschen beraten, welche mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen arbeiten: etwa Beratung von MitarbeiterInnen, Pflegeeltern, ErziehungsstellenleiterInnen, Jugendberufshilfe;
- KollegInnen, die in ihrem beruflichen Alltag gegenüber Kindern und Jugendlichen einen Erziehungs- und Bildungsauftrag wahrnehmen: in Kindertagesstätten, Schulen oder offener Kinder- und Jugendarbeit.

Die Bereiche »Psychosoziale Beratung«, »Psychosoziale Begleitung und Erziehung« und »Organisation psychosozialer Strukturen« werden als Kernaufgaben von PädagogInnen gewertet (Schnoor, 2013). Dementsprechend wenden wir uns hier an die Berufsgruppen (insbesondere SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen, ErgotherapeutInnen, HeilpädagogInnen, PsychologInnen,

ErzieherInnen, PädagogInnen, Pflegekräfte, LehrerInnen, JuristInnen), die in diesen Bereichen der psychosozialen Versorgung dazu beitragen, dass sich traumatisierte Kinder und Jugendliche trotz erfahrener Überwältigung im Leben verankern können.

1 Auf dem Weg zu einem Modell Systemischer Traumapädagogik

»Kinder fordern uns heraus« (Dreikurs u. Stoltz, 2014) titelt ein Standardwerk der Ratgeberliteratur seit nunmehr einem halben Jahrhundert. Wir richten unsere Aufmerksamkeit in diesem Buch in eine andere Richtung. Im Mittelpunkt stehen junge Menschen, die in ihrem Aufwachsen *herausgefordert und oft auch überwältigt wurden*. Es geht um Kinder und Jugendliche, die Erfahrungen in ihr Leben integrieren müssen, welche mit derart »außergewöhnlicher Bedrohung« verbunden waren, dass sie »bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung« hervorgerufen hätten (vgl. ICD-10). Diese Kinder waren in ihrem bisherigen Leben Situationen ausgesetzt, »die tatsächlichen oder drohenden Tod, tatsächliche oder drohende ernsthafte Körperverletzung oder eine Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit von (ihnen) selbst oder Anderen« (DSM-IV) einschlossen. Für einige junge Menschen führte ein einmaliges dramatisches Ereignis (etwa ein Unfall) dazu, dass ihre Überzeugung, sie seien sicher in der Welt, erschüttert wurde. Der überwiegende Teil derer, die in ihrer Kindheit in Deutschland Überwältigendes erlebten, erfuhr existenzielle Bedrohung durch Menschen, denen sie anvertraut waren: *man-made-disaster* (durch Menschen verursachte Traumatisierung). Sie erfuhren psychische, körperliche, sexualisierte Gewalt, sie wurden vernachlässigt durch Eltern oder andere Personen, die ihnen in ihrem Umfeld einen sicheren Rahmen für das Großwerden geben sollten (vgl. Gahlleitner, 2012, S. 208). In Anlehnung an Martín-Baró bezeichnen wir in diesem Buch Traumatisierungen, die in psychosozialen Zusammenhängen durch zwischenmenschliche Gewalt verursacht werden, als *psychosoziale Traumatisierung* (vgl. Martín-Baró, 1990).

Anderen Kindern wurde die Umwelt in einer Weise feindlich, die sie zwang, mit oder ohne ihre Familien ihren bisherigen Lebensraum zu verlassen, aus Kriegsgebieten zu flüchten. Zu ihrem Erfahrungsspektrum gehört, dass ihnen Leid zugefügt wurde, bewusst durch Menschen verursacht und zugleich gesellschaftlich legitimiert. Dort, wo Gewalt auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen als legitim betrachtet wird, wo Menschen infolge politischer Aus-